

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 54 (1971)
Heft: 10

Artikel: Kirche und Entwicklung
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

immer und überall gegen den Fortschritt von Wissenschaft, Moral und echter Humanität. Sie waren immer Helfershelfer der Privilegierten und Mächtigen. Trotzdem oder gerade deshalb enthält Russells Essay «Warum ich kein Kommunist bin» (1956) kurz und präzis alles Wesentliche, was ge-

gen Marx, Marxismus und dessen Weiterentwicklung unter Lenin und Stalin zu sagen ist. Russell schreibt vielfach ähnlich wie Voltaire: witzig und treffsicher.

Zusammengestellt von
Günter Oskar Dyhrenfurth

Kirche und Entwicklungshilfe

Seit einiger Zeit müssen die helvetischen Bürger ein wahres Propagandatrommelfeuer über sich ergehen lassen, ja recht brav und viel Hilfe zu Gunsten armer Entwicklungsländer zu leisten. Die eidgenössischen Parlamentarier gewährten auf den ersten Anhieb einen Kredit à fonds perdu von 400 Millionen Franken. Die reiche Schweiz hat's und vermag's; also frisch fröhlich 'raus mit dem Geld! «Die AHV-Rentner, Bergbauern und anderen Schweizer, die im Schatten der Hochkonjunktur dahinvegetieren, sollen selber sehen, wie sie aus ihrer Notlage herauskommen. Die Hauptsache ist, dass wir Nationalräte — sprich Verwaltungsräte der Grossindustrie und Hochfinanz — an der Entwicklungshilfe dank der Exportrisikogarantie dick verdienen», denken sich die sogenannten Volksvertreter unter der Kuppel des Bundeshauses zu Bern, indem sie der nächsten Dividendenausschüttung erwartungsvoll entgegensehen. «Wohnungsnot und Mieteraustreibungen am laufenden Band? Kein Geld für den sozialen Wohnungsbau? Ha! Was kümmert's uns; solange der üppig fliessende Strom an Tantiemen nicht versiegt und solange unser Eigenheim an den Gestaden eines schönen — leider arg verschmutzten — Schweizer Sees wertmässig zunimmt, brauchen wir uns nicht um die Meinung des helvetischen Stimmviehs zu kümmern», sagen sich die Parlamentarier und streicheln liebevoll ihre prall gefüllte Brieftasche. Bedingungslose «Hilfe» an Entwicklungsländer scheint der grosse «Hit» unserer gnädigen, in Bern tagenden Herren, gleich welcher Parteizugehörigkeit, zu sein.

Gegen vernünftige Hilfe, die wirklich dazu beiträgt, den Lebensstandard der gewöhnlichen Bürger afro-asiatischer oder lateinamerikanischer Länder zu heben, ist sicherlich nichts einzuwenden. Allzu oft aber kommen unsere sauer verdienten Steuerbatzen fast ausschliesslich einer korrupten Ober-

schicht zugute oder einem Staat, der sein Massenelend durch ein archaisches Ordnungsgefüge selbst verschuldet hat.

Das Kaiserreich Aethiopien ist ein Land, das jederzeit gerne bereit ist, den Europäern Moral zu predigen und sich dabei nicht schämt, ihnen gleichzeitig die hohle Hand hinzuhalten. Ueber die Zustände im Reich des Negus berichtete die sicherlich nicht als reaktionär bekannte deutsche Wochenzeitung «Die Zeit» vom 11. Juni 1971 unter anderem:

«Hauptproblem Aethiopiens ist die überfällige Landreform. 45 Prozent allen Landes gehören der Kirche, in den Rest teilen sich einige wenige alte adelige Familien und der kaiserliche Hof. Wieviel wem genau gehört, weiss keiner; jeder weiss nur, dass Millionen nichts besitzen: 85 Prozent der äthiopischen Bevölkerung leben auf dem Land. Unzählige Pächter müssen einen relativ hohen Pachtzins abführen: 75 Prozent der Ernte. Kosten, etwa für Kunstdünger, können sie nicht absetzen. Da es kein Kataster gibt, der Landbesitz und seine Besteuerung auf Schätzungen beruhen, sind betrügerischen Manipulationen Tor und Tür geöffnet. Hinzu kommt, dass die Kirche für ihr Land nebst Erträgen keinen Pfennig Steuer zu zahlen braucht.» Ein jüngerer Beamter führte aus: «Unsere gesamte Verwaltung und Planung ist auf den kaiserlichen Hof ausgerichtet und nicht auf die Entwicklung Aethiopiens. An eine effiziente Arbeit in den Ministerien ist nicht zu denken. Keiner weiss, was in den Provinzen vor sich geht.» Auf die Frage, ob der Kaiser nichts gegen diese zum Himmel schreienden Zustände unternehmen kann, antwortete ein höherer Beamter mit Pariser Hochschulabschluss: «Ja, sicher. Gegen ihn richtet sich unsere Kritik auch nicht. Aber was kann er schon machen gegen eine Kirche und die Feudalherren? Soll er die Armee mobilisieren?»

Das deutsche Weltblatt führte diesbezüglich weiter aus: «Zu den überkommenen Strukturen, die jede Entwicklung in Aethiopien hemmen, gehört die Kirche. Sie trifft die härteste Kritik. Ein Abteilungsleiter im Planungsministerium fasste zusammen, was auch viele seiner Kollegen in Gesprächen ausdrücken: „Die Kirche ist der Hemmschuh in unserem Lande. Sie hält die Einwohner in dem Glauben gefangen, dass ihr Schicksal unvermeidbar sei. Sie hält daran fest, dass an den kirchlichen Feiertagen — wir haben davon zwanzig — nicht gearbeitet werden darf. Sie macht ihren Gläubigen weis, das höchste Ziel des Menschen sei es, sich im Gebet zu ergehen, Priester oder Mönch zu werden. Kein Wunder, dass es in unserem Lande von Priestern wimmelt, auch solchen, die weder lesen noch schreiben können — 75 Prozent der Bevölkerung sind ja Analphabeten. Das Geld wird in den Bau von Gotteshäusern gesteckt. Die Kirche weigert sich, Land abzugeben oder auch nur über die Vereinheitlichung des Pachtzinses zu sprechen. Vorsichtig hat jüngst sogar in der offiziellen Zeitung „Ethiopian Herald“ ein Artikel angedeutet, dass auch die Kirche reformbedürftig sei.»

Der sich im allgemeinen äusserst progressiv gebärdende Weltkirchenrat hat sich aber noch nie dazu aufgerafft, dem rückständigen, anmassenden Aethiopien die Leviten zu lesen. Statt dessen ruft er nimmermüde die Nichtkatholiken zu grosszügigen Geldspenden auf, während seine gutbezahlten Funktionäre in Genf im Luxus leben und vom schweizerischen Fiskus — dank ihres internationalen Statuts — nicht geschröpfpt werden können.

Man braucht sich wirklich nicht zu wundern, wenn im Schweizerland die ausserparlamentarische Opposition immer mehr an Boden gewinnt und hässliche Krawallszenen bald auf der Tagesordnung sind.

Die Herren National- und Ständeräte mögen sich folgendes Sprichwort zu Herzen nehmen: «Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht.» Max P. Morf

Religion und Rassismus

Wenn man diese beiden Begriffe vor Augen hält, so denkt man unweigerlich an Südafrika, wo namentlich die von den Holländern abstammenden frommen, protestantischen Buren eine